

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 2

Artikel: Die Heimat rief : Auslandschweizer rücken ein
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DIE HEIMAT RIEF

*Auslandschweizer
rücken ein*

Illustration von
Hans Lang

Vier Auslandschweizer berichten, unter welchen Umständen sie zum Aktivdienst eingerückt sind. Tausenden ist es ähnlich gegangen. Wir stellen uns viel zu wenig deutlich vor, dass die Mobilisation für die Auslandschweizer in den meisten Fällen viel grössere Opfer erforderte als von uns, die wir hier wohnen. Dass

sie dieses Opfer jetzt wie vor 25 Jahren freudig auf sich nahmen, muss uns mit Genugtuung und Bewunderung erfüllen.

Es ist erfreulich, dass man in der Armee für die Auslandschweizer heute ein viel grösseres Verständnis aufbringt, als das 1914 der Fall war. Es ist aber auch Pflicht jedes einzelnen Bürgers, den Heimgekehrten ihr Los möglichst zu erleichtern, nicht nur jetzt, sondern auch später, wenn die jäh Zurückberufenen wieder daran gehen, sich in der Heimat eine neue Existenz aufzubauen.

Ein Optiker aus Deutschland

Anno 1924 habe ich die Rekrutenschule gemacht. Anschliessend daran ging ich ins Ausland, da ich in der Schweiz keine passende Arbeit finden konnte. Zuerst war ich kurze Zeit in Frankreich, nachher fand ich auf Grund meiner Zeugnisse als gelernter Optiker eine gute Stelle in Deutschland, in einer grossen Stadt am Rhein. Durch äusserste Sparsamkeit war ich nach fünf Jahren so weit, dass ich ein eigenes Detailgeschäft in guter Lage gründen konnte.

Die Krisenjahre nach Einführung des Hitler-Regimes waren eigentlich günstig für mich. Die Vertrauenskrise wirkte sich dahin aus, dass alles Sachwerte kaufte. Die Nachfrage wurde von Jahr zu Jahr grösser. In der letzten Zeit hätte ich hundert Leicas oder Nivellierinstrumente verkaufen können, wenn die Fabriken imstande gewesen wären, zu liefern.

Aber auch abgesehen von diesen Sachwerthamsterern erwarb ich mir allmäthlich einen regelmässigen Kundenciris. Mit der Zeit war ich bei vielen Krankenkassen, Anstalten, Spitätern sehr gut eingeführt.

Niemand liess mich spüren, dass ich Ausländer sei. Niemand wusste es übrigens. Nicht, dass ich mein Schweizerum verleugnete, aber die meisten hatten nur nebelhafte Begriffe in bezug auf unser Land. Wenn ich den Kunden sagte, ich sei Schweizer, so fragten sie häufig, woher ich komme, ob ich etwa aus Innsbruck sei. Die Schweiz wurde regelmässig mit dem Tirol verwechselt und nach dem Anchluss Österreichs in aller Naivität als zum deutschen Reichsgebiet zugehörig angesehen.

Meine Bilanz verbesserte sich von Jahr zu Jahr. Ich war wohlhabend geworden. Vor einem halben Jahr konnte

ich mir den Luxus leisten, einen Kleinwagen anzuschaffen und ihn auch gleich bar zu bezahlen.

Da kam der Krieg und zerstörte innerhalb von zwei Tagen die ganze Herrlichkeit.

Zwar tröstete es mich, dass es bei meiner Einberufung nicht so rücksichtslos zuging wie bei derjenigen vieler Deutscher. Fünf Tage vor Kriegsbeginn sah ich mit eigenen Augen, wie ein Lastwagen mit SA bei einer Baustelle vorfuhr. Ungefähr 30 Arbeiter wurden von einer Liste heruntergelesen. Es wurde ihnen befohlen, sofort mitzukommen. Ohne dass sie ihre Angehörigen nochmals sahen, wurden sie eingekleidet und am gleichen Tage per Camion an den Westwall spediert.

Ich hingegen erhielt das Aufgebot des schweizerischen Konsulates am Samstagabend mit der Weisung, am Montagmorgen abzureisen. Ich hatte also immerhin den Sonntag zur Verfügung, um meine Sachen zu ordnen. Das « Ordnen » bestand allerdings nur darin, dass ich den Laden mitsamt dem Warenlager und der Wohnung abschloss und den Schlüssel einem guten Bekannten deutscher Nationalität gab.

Das Lager hat einen Wert von mindestens 60,000 Mark. Was damit geschehen soll, weiss ich nicht. Die Stadt liegt in der Kriegszone, und wer garantiert mir dafür, dass ausgerechnet mein Laden von Bomben verschont wird?

Unter diesen Umständen reiste ich natürlich mit sorgenvollen Gefühlen ab. Trotzdem durchrieselte mich ein wohliges Gefühl, als wir bei Basel beim badischen Bahnhof einfuhren und auf den Fabriken, die sich dort direkt an der Grenze befinden, die vielen Schweizerfahnen

Selbst wenn uns die Landesverteidigung einen Drittels unseres Nationalvermögens kosten sollte, sind wir, falls sie uns den Krieg erspart, gut weggekommen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

wehen sahen. Auch der Empfang am Bahnhof, bei dem auch einige Offiziere als Vertreter der Armee anwesend waren, war so herzlich und ergreifend, dass ich in diesem Moment meiner Frau gegenüber, die ursprünglich Deutsche ist, grossen Stolz empfand.

Natürlich ist meine Lage hier nicht besonders beneidenswert. Alles, was ich an Bargeld mitnehmen konnte, waren 10 Mark für mich und 10 Mark für meine Frau. Meine Frau wohnt bei Verwandten in Bern, und ich hoffe, dass die Soldatenfürsorge einen gewissen Beitrag an ihren Lebensunterhalt bezahlen wird.

Da ich sofort einrücken musste, ist in ernährungstechnischer Hinsicht für meine Person gesorgt. Hunger leiden muss ich nicht. Das Essen ist sogar ausgezeichnet. Aber was für mich unheimlich schwer zu ertragen ist, ist der plötzliche Mangel an Kleingeld, in den ich hineingerutscht bin. Vor einer Woche war ich noch im Besitze eines selbsterarbeiteten Kapitalwertes von beinahe 100,000 Franken. Jetzt habe ich nicht einmal fünfzig Rappen, um mein Bier zu bezahlen, und warte mit Schmerzen auf die Auszahlung des nächsten Soldes.

Ein Betriebsleiter aus Dänemark

Ich bin Betriebsleiter in einer Seidenweberei. Es ist nicht das erstmal, dass ich aus dem Ausland zur Mobilisation heimkehren musste. Schon 1914, als ich mich in Schlesien befand, bekam ich am 1. August das Aufgebot, mich sofort zur Rekrutenschule zu stellen. Damals rückte ich mit grosser Begeisterung ein, und auch mein Vater, der schon 1890 wegen des Tessiner Putsches einberufen wurde, war stolz, einen Sohn zu haben, der dem Ruf des Vaterlandes Folge leistete.

Vor 25 Jahren war es für mich alldings viel leichter. Ich war dazumal jung und unabhängig. Heute habe ich Frau und Kinder, und es fiel mir deshalb viel schwerer, das Aufgebot zu befolgen. Ich kam mitten in der Nacht in Basel

an. Mit andern Heimkehrern wurde ich in einem besondern Saal des Bahnhofrestaurants festlich bewirtet. Der Empfang war so herzlich und ergreifend, dass er mich für vieles entschädigte.

Heute bin ich froh, dass ich dem Appell sofort Folge leistete. Wohl ist der Grenzbesetzungsdiest keine Sinekure, aber trotzdem empfinde ich es jeden Tag, dass ich hier in meiner eigentlichen Heimat bin, unter Freunden und Kameraden. Meine Frau hat liebevolle Aufnahme bei ihren Verwandten gefunden und strickt Strümpfe für die Soldaten der schweizerischen Armee. Wenn die Sache mit der Wehrmännerunterstützung auch noch klappt, so ist alles in Ordnung.

Ein Kapitän aus Skandinavien

Darüber, wie Auslandschweizer einrücken, könnte man ein ganzes Buch schreiben. Der Vorgang lässt sich aber auch mit einem einzigen Satz darstellen: « Ich bekam das Aufgebot, liess alles liegen und eilte in die Heimat. »

So war es 1914, so ist es heute, denn wenn unsere liebe kleine Schweiz ruft, dann kommen wir, von wo und wie

ist gleich, weil wir ja unsere schnebedeckten Berge, blauen Seen und grünen Täler doch nie vergessen und ewig lieben.

Schon im letzten Krieg rückte ich aus dem Auslande ein, damals aus China und musste nachher meine Existenz von neuem aufbauen. Es gelang mir nur mit grosser Mühe, in meinem Beruf als See-

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

mann unterzukommen, und zwar vor allem deshalb, weil ich meine Nationalität nicht aufgeben wollte. Trotzdem kam ich wieder in Fahrt und blieb es auch; allerdings nur unter Ausnützung aller möglichen und unmöglichen Chancen. 1926 machte ich in Bremen das Offiziersexamen für die deutsche Handelsmarine, später erwarb ich das Kapitänspatent.

1936 ging ich als Kapitän zur ersten deutschen Walfanggesellschaft über. Endlich hatte ich trotz aller Schwierigkeiten die Stellung erreicht, die ich mir erträumt hatte. Sogar die Möglichkeit, jeden Sommer fünf bis sechs Wochen in meine schöne Schweiz zu kommen, war gegeben. Jedesmal, wenn ich die Grenze überschritt, hatte ich das Gefühl, als ob ich in mein Haus und meinen Garten eintrete.

Wir waren eben dabei, uns für die nächste Expedition nach dem südlichen Polargebiet auszurüsten, da brach der Krieg aus. Dass meine deutschen Kameraden eingezogen würden, stand ziemlich fest. Niemand glaubte aber, dass auch ich einrücken müsse. Da kam wie ein Blitz aus heiterm Himmel an einem schönen Montagnachmittag anfangs September eine Mitteilung des Schweizer Konsulates: «Sofort einrücken. Abfahrt am Dienstag.»

Meine mühsam aufgebaute Existenz war erledigt.

Wie wir es unter Walfängern gewohnt sind, halfen mir meine Kameraden, meine dienstlichen Angelegenheiten zu erledigen. Von Berlin ging die Reise mit einem Sonderzug mit etwa 1400 Schweizern der Heimat entgegen.

Nach langer Fahrt erreichten wir im Morgengrauen die Grenze bei St. Margrethen. Der Empfang war sehr herzlich. Wir fühlten, dass wir in der Heimat nicht nur nötig, sondern auch willkommen waren. Dieser Augenblick entschädigte uns für vieles. Mancher fuhr verstohlen über die Augen, als «Rufst du, mein Vaterland» gesungen wurde.

○ Falsch + Richtig

- *Vereerti Aawäsendi!*
 - a) «verehren» heisst in der zürch. Mundart: «schenken»: «De Grossvatter hät em syner Zyt das Buech vereert.»
 - b) «anwesend» (schriftdeutscher Ausdruck). Also:
- + *Wärti Landslüt!* (Mitbürger, Mitglieder, Gescht usw.)
- Mir händ die Sach namaal *in Erwäägig zoge*.
- + Mir händ *namaal über die Sach nae gstudiert*.
- Si händ en *usserordentlichen Erfolg ghaa*.
- + Sie händ *uusnämed guet abgschnitte*.
- ... die sind *gäge d Füechtigkeit nicht empfintlich*.
- + ... die sind *gäge d Füechti nüd epfintli*.
- *Derjenige, der am næächste wont...*
- + *Dëë, won am næächste wont ...*
- *Ali, die hier im Saal sind ...*
- + *Ali, wo daa im Saal ine sind ...*
- *Der Erscht sel demit beginne!*
- + *Der Erscht sel aafange demit!*
- *Daas sind unerfröülichi Perspäktive!*
- + *Daas sind ugfröüti Uussichte!*
- *Säb ischt en imposanti Giböilichkäit!*
- + *Säb ischt en gwaltige Bou!*
- *das verlangt vil Gwandthäit.*
- + *derzue bruucht's vil Uebig.*
- *Mer wäscht si am fliessende Wasser.*
- + *Mer wäscht si am lauffede Wasser.*
- *Die Sach weér sicher ersträäbenswärt, wän ...*
- + *Für die Sach set mer ystaa, wän ...*
- *Mer mues mit syner Widerstandsmöglichkäit rächne.*
- + *Mer mues demit rächne, das er si degäge weert.*

Die Zusammenstellung erfolgte durch Frau J. Feller-Müller, Zollikerberg.

Ein Monteur aus Frankreich

Ich war elf Jahre Monteur in Paris. Es ging mir sehr gut dort. Um die Wahrheit zu sagen, mein Patriotismus war nicht sehr gross. Ich fühlte mich mehr als Franzose denn als Schweizer.

Wir waren unser 12 Arbeiter. Schon am 28. August wurden vier französische Kollegen einberufen. Die Gefasstheit, mit der sie einrückten, obschon sie doch wussten, dass es auf Leben und Tod geht, machte mir einen tiefen Eindruck.

Ich begleitete meinen Freund an den Westbahnhof. Der Abschied von seiner Familie war herzzerreissend. Frau und Kinder weinten, aber er, der Soldat, nicht. Er sagte nur immer: « du courage! » Er war Flieger und hatte nur den einen Wunsch: « Hoffentlich bekomme ich gute Maschinen. Das andere werde ich schon machen! » Auch unser Vorarbeiter, der schon den Krieg 1914—1918 mitgemacht hatte, ging mutig und ohne Widerwort.

Am Abend des 1. September bekam auch ich den berühmten Zettel vom Konsulat, die « Mitteilung betreffend Mobilmachung der schweizerischen Armee ». Noch vor einem Monat hatte ich oft darüber nachgedacht, wie ich es wohl machen könnte, um im Falle einer Generalmobilmachung freizuwerden. Aber der Mut und die Selbstverständlichkeit, mit der die französischen Arbeitskollegen in den Krieg zogen, machten, dass diese Gedanken plötzlich zu nichts zerrannen. Es war gar keine Frage mehr, ob ich gehen sollte oder nicht.

Trotzdem hatte ich im Moment, als ich unsere Vierzimmerwohnung zusperrte, ein ganz eigenständliches Gefühl. Diese Zimmereinrichtung, die ich aus dem Heiratsgut meiner Frau erstanden hatte, war unser Stolz. Nun blieb alles dort liegen, die Möbel, das Silbergeschirr. Der Concierge, dem ich die Schlüssel übergab, sagte: « Wenn es bös geht, fahren wir auch aufs Land. »

Meine ganze Habe ist also nur durch den Schlüssel gesichert, der in den Händen von jemandem ist, der voraussichtlich wegreist.

Mitnehmen konnten wir sozusagen nichts. Das Konsulat machte uns die unglückliche Vorschrift, man dürfe nicht mehr als eine Handtasche pro Person mitnehmen.

So reiste ich mit einer Handtasche nach meinem Bestimmungsort Romanshorn, meine Frau mit einer zweiten Handtasche zu meinen Eltern in Bern. Die Reise bis zur Grenze war vorzüglich organisiert. Sobald wir aber das Schweizergebiet betraten, fing die Irrfahrt an. Vom Platzkommando Romanshorn schickte man mich auf das Kommando St. Gallen. Dort hieß es, meine Einheit sei schon eingerückt und befände sich jetzt in Knonau bei Zürich. So wurde ich von St. Gallen in Zivil mit meinem Köfferchen in der Hand nach Knonau geschickt, von Knonau nach Zürich in die Kaserne, um dort meine Ausrüstung zu fassen, von Zürich wieder nach Knonau und von Knonau zu Fuß mit Sack und Pack und meinem Köfferchen und den Zivilkleidern nach Kappel, weil dort der 5. Zug der Kompanie (das fünfte Rad am Wagen) lag. Der 5. Zug war ein Sammelzug für Auslandschweizer. Dieser unglückselige 5. Zug wurde dann als überschüssig in die Kaserne eines Waffenplatzes disloziert. Hier sind wir einer Rekrutenschule angegliedert, wo wir mit den Zwanzigjährigen exerzieren müssen.

Ich muss gestehen, ich habe mir die Rückkehr etwas schöner vorgestellt. Ich wollte dem Vaterland wenn nicht mein Leben, so doch meine Dienste zur Verfügung stellen und habe nun das Gefühl, dass man mich eigentlich gar nicht richtig braucht.

Aber wahrscheinlich ist das eine momentane Stimmung, die wieder vorbeigehen wird. Ich bin trotzdem froh, dass ich eingerückt bin.
